

Frau Rat Goethe und Lavater

Autor(en): **Teutenberg, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein sehr tückisches verschneites Spaltengewirre führt; oft verrät nur eine unscheinbare schwarze Oeffnung im Firn, klein wie ein Kindermäulchen, daß hier ein verborgener Schrund anfängt, den Rachen aufzureißen. Aber Steuri geht mit größter Vorsicht zu Werke, beständig mit dem Pickel sondierend, und so gelangen wir unverfehrt auf das Ewige Schneefeld hinunter.

Die Wolken fangen an, sich auf den Gräten festzusetzen. Während wir, nunmehr ohne Seil, das lange, flache Firntal hinaufschreiten, vom knatternden, unsere Schritte hemmenden Nordsturm umbraust, wird das Wetter vor uns immer schlechter; daß der Neuschnee jetzt noch, am Nachmittag, trägt, ist nur dem kalten Winde zuzuschreiben, der uns so das Gehen erschwert und zugleich erleichtert. Gegen das Wallis hinunter bleibt der Himmel über den Wandervolken klar, und lichte Sonne liegt auf der breit herabfließenden, wild zerrissenen Gletscherherrlichkeit des Fiescherhorns zu unserer Rechten.

Oft schaut Steuri zurück, um aus der hinterlassenen, auf das eingenebelte Mönchjoch orientierten Spur die weitere Richtung zu erraten. Wohl an die zwei Stunden marschieren wir tückig drauflos über den Schneeboden, der sich unendlich vor uns dehnt und nur in seiner obersten Schicht unter unsern Tritten leicht einbricht. Am Bergschrund des Joches legen wir das Seil wieder um, klimmen in Gistufen den steilen Hang hinauf und überschreiten die Höhe.

Drüben überrast uns die ungeheure Menge des gefallenen Neuschnees. Aus der Wolkenbildung und dem gesamten Witterungscharakter ersieht man, daß auf der Berner Seite der Tag kein guter war; jetzt erst, da es gegen Abend geht, scheinen die Nebel etwas zu zerreißen. Sie schwimmen grau und träge um die Berg-

gipfel und streifen uns fast die Köpfe, wie wir zur Berghütte hinabwaten.

Hüttenwart Brawand braut uns einen Kaffee; dann geht's wieder weiter, den Felsgrat hinunter. Die Kletterei wird durch den massenhaft ausliegenden Neuschnee nicht nur erschwert, sondern geradezu ungemütlich; gleichwohl begegnen uns bei der großen Leiter zwei im Aufstieg begriffene, sehr zahlreiche Parteien mit Damen. Zum Gaudium meiner Führer schauen sie mit fast erschrecktem Staunen mein schwarz beruhtes Gesicht, als ob so etwas in all dem weißen Schnee eine unerhörte Naturerscheinung wäre.

Durch das langsam sich klärende Wolkengewühl des Abends, das oft von stehenden Sonnenstrahlen durchblitzt wird, folgen wir der bereits wieder getretenen Spur mühsam durchs Labyrinth zur Wand des Eiger hinüber. Wir schicken Jauchzer zu den Felsgalerien der Station Gismeer hinauf, erhalten aber keine Antwort; wie wir oben anlangen, wird uns gesagt, daß das Personal wegen des schlechten Wetters beinahe schon mit dem letzten Fahrplanzug hinuntergefahren wäre. Dann hätte kein Dienstzug mehr stattgefunden, wie wir gerechnet hatten, und wir wären ausgesperrt gewesen.

Nun fahren wir alle in fröhlicher Gesellschaft hinunter. Die Bazarläschen singen „s Breneli ab em Guggisberg“ und andere schöne Lieder, und unten auf Station Eigergletscher steht Klein-Jda am Bahnhof und meldet sich wohlbehalten von der Jungfrau zurück. Das kleine Mädchen lebt in der Erinnerung an seine erhabene Schwester im ewigen Eise immer noch in einem gelinden Gletscherräuschchen; es freut sich kindlich seiner Großtat und weiß nicht, was mit ihr anfangen: es fühlt, wie allerwärts Bewunderung auf ihm ruht, und schämt sich ihrer fast — kurz, es gebärdet sich ganz lieblich!

Frau Rat Goethe und Lavater.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Zum hundertsten Todestag von Goethes Mutter: 13. September 1908.

Mit zwei Bildnissen und dem Faksimile eines Briefes*).

Das Jahr 1773 war für die literarische Welt ein Ereignis: als ob man bei all dem latenten Grimm gegen die erbärmliche Philisterei und Verfrachtung des Lebens auf eine erbliche Tat gewartet hätte, so war die dramatisierte „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand“, die Explosion einer fernhaften, unverbogenen und mit allerlei Zündstoff geladenen Jünglingsseele, in die Gemüter gefahren. Der Verfasser brauchte nur die Maske der Anonymität zu lüften, und er war das erklärte Haupt aller stürmenden und drängenden Gefühlsverwandten, war das Gespräch und der Begehrt aller Welt.

Mehr noch vielleicht als heute war Zürich damals der schnell aufstönende Resonanzboden großer literarischer Begebenheiten. Wie hätte da der Mann, der schon damals über seinen phsygnomischen Fragmenten grübelte, schon damals auf der Lauer saß nach Ausnahmemenschen und außerdem von einer so leicht in Feuer zu legenden Seele war — wie hätte der glaubensstarke Prediger an der Waisenhauskirche, der trotzig Ankläger des ungerechten Landvogts Grebel über diesen neuen Ton nicht in Ekstase geraten sollen? Hinzu kam dann ja noch, daß der Verfasser des „Göt“ durch zwei kleine theologische Traktätchen

die schnell lebendige Sympathie des Zürcher Pfarrers gewonnen hatte. Und so konnte es nicht fehlen, daß schon das folgende Jahr 1774 den Propheten und den Dichter, den Gottesmann Johann Caspar Lavater und das Weltkind Johann Wolfgang Goethe persönlich zusammenbrachte.

Die Szene — es war keine gespielte — ging vor sich in Goethes Elternhause. Der junge Dichter hatte den geseßtern Pfarrherrn „lieber Bruder“ genannt, dieser sich „mit Zittern“ auf das erste persönliche Begegnen gefreut. An einem Tag des Juni im Jahre 1774 standen die beiden sich Auge in Auge gegenüber. „Bist's?!“ — „Ich bin's!“ „Unausprechlicher, süßer, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens...“ Solchermaßen war, nach Lavaters eigenen Tagebuchaufzeichnungen, das Entzücken dieser sensitiven Menschen am gegenseitigen Besitz; die Erwartungen hüben und drüben waren weit übertroffen. Und eine jener schönen und in der Welt des literarischen Schaffens so seltenen Freundschaften hub an, da Geben und Nehmen, stilles Schauen und lautsprechendes Verehren zum lebhaften Bedürfnis des Herzens wird...

Es war eine der so sehr liebenswerten Eigenschaften der Mutter Goethes, die ausserwählten Freunde des großen Sohnes zugleich auch zu den ihrigen zu machen. „Außer denen zwei, die unter meinem Herzen gelegen, habe ich das Glück, noch viele Söhne und Töchter zu haben,“ konnte sie bereits im Jahre

* Das Original des Briefes der Frau Rat Goethe an Lavater ist Eigentum der Stadtbibliothek Zürich, mit deren gültiger Erlaubnis die Herstellung unseres Faksimile erfolgt ist.
u. d. W.

1776 von sich sagen: sie meinte damit die nahen Freunde ihres „Doktor Wolf“, mit denen als mit großen Männern häuslich zu verkehren ihr allezeit ein besondere „Wollust“ war. Wie hätte unter dieser Kinderfchar der Frau Uja Lavater, der weitberühmte Zürcher Prediger, der mit so warmer Verehrung zu dem jungen Genie Goethe aufsaß, fehlen können! War er doch gerade der erste in der langen Reihe der Freunde und Bewunderer des Götz- und Werther-Dichters, der den „Einzigen“ in seinem Elternhause zu besuchen den unwiderstehlichen Trieb hatte. Und so wenig der durchaus derb-realistischen Natur der Frau Rat das seraphisch-ekstatische religiöse Erleben des Propheten Lavater gemäß war, so war sie doch auf dieses Wesen durch den sehr intimen Verkehr mit dem Fräulein von Klettenberg, jener still-frommen Seele, die Lavater als den „Sabbat seiner Reise“ bezeichnete, gewissermaßen darauf vorbereitet und darin geübt. Nimmt man nun noch hinzu, daß von der Persönlichkeit Lavaters ein wahrer Glanz von Liebe, Güte und Sanftmut des Herzens ausging, Influenzierungen, denen sich am allerwenigsten ein so ganz auf Menschenliebe gegründetes Gemüt wie das der Frau Rat Goethe entziehen konnte, so wird es begreiflich, daß auch die Seele dieser einfach-natürlichen Frau mit tausend andern in eine Art Vibration geriet, als der Prophet Christi in Frankfurt erschien und seine beschwörende Stimme erschallen ließ.

Der Eindruck, den Lavater in den fünf Tagen, da er in Goethes Elternhause weilte, auf die Frau Rat gemacht hat, muß ein starker und nachhaltiger gewesen sein. Schon bald nach seinem Abschied fühlt sie sich getrieben, dem „lieben besten Sohn“ ehe er von sich aus noch etwas verlaublichen Liebes, folgende Worte nachzuschicken:

„Tausend Dank nochmals, lieber, bester Sohn, vor euern Aufenthalt bei uns. Abschied konnte ich nicht nehmen, mein Herz war zu voll. Niemals, niemals verliere ich euer Bild aus meiner Seele. — Leb wohl. Gott der Allmächtige segne euch, begleite euch auf allen euren Wegen, bringe euch gesund und wohl an Ort und Stelle. — O vergesst uns nicht, bester bester Lavater — ich muß aufhören und muß weinen. Mein Haus ist mir so einsam, wie ausgestorben. — Noch einmal: lebt wohl!“

Und noch nach vier Jahren erinnert sich die Frau Rat in dankbarer Liebe der „seligen Augenblicke, da wir zusammen an einem Tisch aßen, da Ihr unter meinem Dach waret, da Ihr abends um 9 Uhr in meine Stube kamt, da ich Euch kaum eine Minute sahe und doch gleich wußte, auf welche Staffel von der großen Leiter, worauf meine Söhne stehen, ich Euch stellen sollte, daß ich mich nicht getrrt — und wie ich bei Eurer Abreise einen ganzen Tag geweint habe . . .“

Wer die umfangreichen, von Albert Köster herausgegebenen und mit trefflichen Einleitungen versehenen Briefsammlungen der Frau Rat *) aufmerksam liest, der wird in der Art und Weise der Korrespondentin eine überraschende Ähnlichkeit mit derjenigen eines andern großen Briefschreibers finden, mit demjenigen Goethes nämlich. Die Frau Rat versteht es — ein Zug, der ihr übrigens auch im persönlichen Verkehr mit den Menschen anhaftet — ihre Briefe, unbeschadet ihrer sehr originellen Stilisierung, auf die Individualität der Briefempfänger abzustimmen. Diese Eigenart gibt sich in ihrem schriftlichen Verkehr mit Lavater besonders deutlich kund. Nicht sowohl, was die formale Seite, als vielmehr ganz besonders, was ihren Gehalt anbelangt. Die Dinge, die hier abgehandelt werden, stehen fast alle im Zentrum der Lavaterischen Existenz; die Art, wie sie abgehandelt werden, trägt die Spuren seines Geistes, seiner jecklichen Gehabung unverkennbar an sich (weßhalb Albert Köster nicht mit Unrecht gerade in diesen Briefen „fremde Züge“ und eine „ungewohnte Anspannung“ entdeckt).

Da wird einmal über den Tod des Fräuleins von Klettenberg ein ausführlicher, augenscheinlich für die ganze „unsichtbare Kirche in Zürich“ (so nennt die Frau Rat die Lavater-Gemeinde) bestimmter Bericht abgestattet. Es ist derjenige Brief, der am



Frau Uja

Goethes Mutter. Nach kolorierter Handzeichnung in Lavaters Sammlung der f. t. Familienbibliothek-Bibliothek zu Wien. Aus Künneke, Bildatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur (Marburg, N. G. Elwert).

deutlichsten das Bestreben der Schreiberin erkennen läßt, ein Erlebnis aus der Gefühlsweise anderer heraus zu skildern. Es wird ein wehleidig-schwärmerischer Ton angeschlagen, der in einem seltsamen Kontrast zu der sonst geäußerten starkherzigen, froh und zuversichtlich gestimmten Religiosität der Frau Rat steht. Da ist gar manches Mal von der Physiognomik Lavaters die Rede, einem Werk, dessen Tendenzen sich die Frau Rat von dem Verfasser selber gerne erklären ließ und dem sie um so mehr Interesse entgegenbringen mußte, als Lavater eine von Schmoll gefertigte Zeichnung (man vergleiche die obenstehende Reproduktion) von ihr zur Aufnahme bestimmt hatte; freilich unterblieb diese auf Goethes ausdrücklichen Wunsch, der gegen die Veröffentlichung der „schauerlichen“ Familientafel aufs nachdrücklichste protestierte: „Meine Mutter soll nicht so dastehn . . .“ Es kommt ferner in den Briefen der Frau Rat an Lavater ihr glaubensstarkes religiöses Erleben (als „alttestamentliche Gottesfurcht“, als „Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott“ charakterisierte es der Sohn) zu einem naiven bald und bald gewaltigen Ausdruck: „Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Ohnvermögenden — was Er zusagt hält Er gewiß.“ Oder: „Ohne den felsenfesten Glauben an Gott — an den Gott, der die Haare zählt, dem kein Sperling fehlt, der nicht schläft noch schlummert, der nicht verreist ist, der den Gedanken meines Herzens kennt, ehe er noch da ist, der mich hört, ohne daß ich nötig habe mich mit Messern und Pfriemen blutig zu rizen, der mit einem Wort die Liebe ist — ohne Glauben an Den wäre so etwas [gemeint ist der Tod ihrer Tochter] ohnmöglich auszuhalten . . . Wir, die wir wissen, daß über den Gräbern Unsterblichkeit wohnet, und daß unser spannenlanges Leben auch gar bald am Ziel sein kann, — uns ziemt die Hand zu küssen, die uns schlägt und zu sagen: der

*1) „Die Briefe der Frau Rat Goethe“. Leipzig, Insel-Verlag.

*2) „Briefe von Goethes Mutter, ausgewählt“. Leipzig, Insel-Verlag.

Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, sein Name sei gelobet ..."

Auch sonst steht nicht die Brieffschreiberin im Mittelpunkt der Korrespondenz, sondern fast immer ist Lavater die im Vordergrund stehende Person, immer ist es seine Welt, in die sich die Frau Rat begibt. Lavater selbst wird mehrmals lebhaft apostrophiert: „Aber lieber Sohn, was macht ihr denn? Man hört und sieht ja nichts von dem mir so teuren Lavater!“ Oder: „Wann mir doch der liebe Gott noch ein einzig Mal nur die Freude machen wollte, Euch an meinem runden Tisch zu sehen!“ Oder: „Das beteure ich, daß von allen die ich kenne — sind doch auch viele gute Menschen drunter — keiner so in meinem Herzen angeschrieben steht wie Ihr.“ Dann weiß die Frau Rat dem Pfarrherrn gegenüber — was freilich auch sonst ihre Art war — fleißig die Bibel zu zitieren: „Bei uns geh't wie's geschrieben steht, des Menschen Herz ist trotzig und verzagt.“ — „Paulus sagt: alle Anfechtung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude zu sein.“ Ferner sendet die Frau Rat dem berühmten Physiognomisten Schatzenruffe zur Beurteilung ein, die ihr von Personen zugestellt worden, denen sie's „nicht abschlagen“ konnte. „So geh't einem, wenn die Menschen wissen, daß solche Lichter der Welt unsere Freunde sind.“ Ja, die Schreiberin ergreift gar gegen sich und gegen ihre Umgebung zugunsten der frommen Gemeinde in Zürich Partei: „... Bei Euch gibt's der guten Menschen doch immer einige, aber bei uns! — mir ist nur immer vor dem Verrosten bange ...“ Und selbst wo die Rätin beweglich über ihre Leiden klagt und dem Beichtiger ihre trostbedürftige Seele ausschüttet, selbst in diesen „Klagenliedern“, wie die Schreiberin einmal ihre Ergüsse selbstkritisch nennt, scheint mehr von der Art Lavaters als von der der Rätin selbst enthalten zu sein: niemandem sonst hat die frohgemute und tapfere Frau in so beweglichen Tönen ihre Schmerzen geklagt.

Fragt man nun, was Lavater bei diesem Verhältnis eingeseht und empfangen habe, so muß die Antwort lauten: er ist der Lauere, der Gleichgültigere, der innerlich weniger Berührte gewesen. Im Vergleich zu den beinahe enthusiastischen Äußerungen der Knebel, Karl August, Anna Amalia, Wieland, Merck usw. über Goethes Mutter nimmt sich seine Tagebuchaufzeichnung: „Eine trefflich natürliche Frau“ beinahe ärmlich aus. Auch ist es bezeichnend, daß Lavater, wiederum im Gegensatz zu den andern Gästen des Goethehauses, seinen Dank und schuldbigen Brief aus der Heimat an den Herrn Rat richtet und der „Mamma Goethe“ kaum darin erwähnt. Es bedurfte zweimaligen Schreibens der „treuen Mutter“ Goethe, um Lavater zum Schreiben an sie zu bringen. Dann freilich gehen seine Briefe ausschließlich an ihre Adresse. Den zwölf Briefen der Frau Rat stehen fünf Lavaterische gegenüber. Der erste ist eine kurze humorige Mitteilung über den bei Lavater weilenden Sohn. Der zweite ist ein schwärmerischer Epilog auf den Tod der Klettenbergerin, untermischt mit einem Ausdruck des Bedauerns Schlosfern, Frau Rats Schwiegersohn, gegenüber

über den Tod der Tochter. „Dem des Zwiglebenden und Liebenden“ — so redet Lavater die dahingegangene schöne Seele an — „in welchem reineren, durchsichtigeren, freieren Gefäße regst Du Dich nun? Ich weiß nie weniger, und wünsche nie mehr zu wissen, als wenn meiner Lieben Einer stirbt.“ Der dritte Brief, unterzeichnet „Guer guter Freund, ein ehrlicher Schalk“, ist nichts als eine Empfehlung der Ueberbringer, der „zween liebenswürdigen Jünglinge Escher und Landolt“. Der vierte gibt ein Urteil über Schattenriffe, meldet den Tod drei „naher, näherer und nächster Menschen“ (Bodmer, Lavaters Schwägerin und Schwester) und dankt für die Bemühungen der Frau Rat um den Verkauf eines kostbaren — Kleides, das ihr der Prophet zum Zwecke dieser Art Veräußerung zugesandt hatte. (Frau Rat hatte es, mit dem scherzhaften Ausruf: „Was die Leute doch nicht alles mit mir vor Streiche beginnen!“

u. a. auch der Herzogin Anna Amalia angeboten). Der letzte Brief Lavaters an die Frau Rat, unterschrieben „Hs. Caspar“ und überschrieben „Liebe Goethe“ ist ein Auftrag, einen Brief zu übergeben, ohne Sonstiges. Das bemerkenswerteste Urteil Lavaters über die Rätin ist seine Charakteristik des Schmoll'schen Bildes: „Gutes, mütterliches, regierungsfähiges, originelles Weib, die in sehr vielem sein kann, was sie will — Der untere Teil hat viel Einfalt, Künstlerfönn, Adel. Die Stirn ist sanguinisch, das Auge sanguinisch-cholerisch, die Nase und der Mund sanguinisch-phlegmatisch.“

Karl Heinemann sagt in seiner diebändigen, reich illustrierten Biographie*) von Goethes Mutter: Das gelehrte, mystisch angehauchte, zu theologischen Unterhaltungen äußerst geschickte Frä. von Klettenberg habe Lavater mehr imponiert als die einfach gläubige, ohne viel Nachdenken und ohne „Anatomieren ihrer Gefühle“ gut und edel handelnde Frau. Und in der Tat: wenn Lavater dieser Frau, die sich auch auf die Psychologie so komplizierter Naturen ebenso

wenig verstand wie auf das „Anatomieren ihrer Gefühle“, nur große und reine Eindrücke vermittelt hat, so war ihre derbschlichte, naive, humorvolle Art dem religiösen Pathetiker in ihrer strahlenden Heiterkeit und Lebenswärme nicht zugänglich und konnte es nicht sein. Die Entgegengesetztheit dieser beiden Naturen hätte auch hier — wie das bei Goethe und Lavater der Fall war — zu einem Bruch ihrer Beziehungen führen können, wenn man sich auf der einen oder andern Seite dieser Entgegengesetztheit vollbewußt geworden wäre. Das war aber am allerwenigsten bei der Frau Rat der Fall. Theologische Fragen existierten nicht für sie, und für das Problematische an Lavater fehlten ihr die Wahrnehmungsorgane. So hat ihre Freundschaft zu dem Zürcher Gottesmann diejenige Goethes überdauert. Unser Brief-Faksimile gibt darüber Auskunft, welche herzliche Geneigtheit sie ihm noch in den neunziger Jahren bewahrte. Was Lavater durch eine zeitweilig doch vielleicht allzuharte Beurteilung Goethes hat erdulden müssen, ist ihm so durch das immer übersprudelnde Maß der Liebe der Frau Rat Goethe entgolten worden.

Wolff Teutenberg, Zürich.

*) Karl Heinemann: „Goethes Mutter“ (Leipzig, G. A. Seemann).



Goethes Mutter. Nach dem Originalbild im Besitz der Frau M. Heuser-Nicolobus zu Köln. Aus Karl Heinemann, Goethes Mutter (Leipzig, G. A. Seemann).

Einem Sohn Eva's!

Es ist mein Kleinste Kind daß dir und niemand sonst
leben, und schon längst dir ist mein pflichtige Aufmerksam-
keit in dem Leben dir. Ich will dir zeigen - Ich will dir
was dir und dir zu bringen - es ist ganz natürlich
wenn ich dir Aufmerksam ist dann mit Freude
Ich will dir zeigen, daß ich dir Freund in meinem Leben,
dann noch einmal und nicht, daß ich noch immer mit Freude
dich an die Zeit dir zeigen kann und dir ein
über mich - daß ich dir noch lieb und nicht sehr
überbringen dir ist von Eva's ein Sohn und
mein einziges Kind - ein Gottvergnügen
ling - Ich will dir zeigen dann dir daß ich

Von mir als Fuhrer aller Familien ein Zeugnis besorgen
mitbringen möge. Denn dann ist unbekannt - daß Ihr auch
sehr oft von Mündigen belästigt worden sind und noch werden.
Sind diesen Zeugnissen freundlich und lobend durch den
Herrn. Am jederzeit an dem Mangel und freundlich
gefaßt hat und noch hat

St. Gallen den 9ten April
1795

Für

Dieser und ihrer Familien
König.